

Baden ist. Schule

Schulblatt der Volksschule Baden
Dezember 2009



Einblick – Durchblick – Ausblick



Die Volksschule von aussen betrachtet

Im Gespräch mit Angelo De Moliner, Rektor der Kantonalen Schule für Berufsbildung ksb.

Schulblatt: *Herr De Moliner, immer mehr Schulabgängerinnen und Schulabgänger absolvieren nach Ende der obligatorischen Schulzeit ein Zwischenjahr – warum schaffen diese Jugendlichen den Einstieg in die Arbeitswelt erst im zweiten Anlauf?*

Angelo De Moliner: Der Kanton Aargau hat die tiefste Quote von Lernenden in einem Brückenangebot in der ganzen Nordwestschweiz. Es gibt Kantone, die den dreifachen Prozentsatz des Kantons Aargau von Lernenden in einem Brückenangebot aufweisen. Zudem sind seit August 2009 die Lernendenzahlen an unserer Schule zum ersten Mal rückläufig. Wir dürfen somit festhalten, dass der Kanton Aargau an der Nahtstelle 1 (Übertritt von der Volksschule in die Sekundarstufe 2) sehr gute Arbeit leistet. Aufgrund der Rückmeldungen aus den Ausbildungsbetrieben erfüllen Jugendliche, die keine Lehrstelle haben, die Anforderungen für eine Berufsausbildung nicht. Teilweise werden markante Lücken beim schulischen Fachwissen festgestellt. Die Lern- und Arbeitshaltung sowie das Sozialverhalten sind ungenügend, und der Berufsfindungsprozess ist in der Regel nicht abgeschlossen.

Schulblatt: *Was bietet die ksb diesen Jugendlichen?*

Wir machen den Jugendlichen ihre Situation bewusst und stellen sie vor die Entscheidung, ob sie nun bereit sind, die entsprechenden Leistungen zu trainieren. Wir zeigen ihnen bereits im Aufnahmeverfahren, wie wir arbeiten und was sie bei uns erwartet. In der Arbeit mit den Jugendlichen sind wir wertschätzend und gleichzeitig verbindlich, und dies ohne Wenn und Aber. Am Anfang erleben uns die Jugendlichen als stur, sehr streng und kleinlich. Mit der Zeit erleben sie,

dass wir sie ernst nehmen und sie auf die Arbeitswelt vorbereiten. Wenn sie dann bei uns sind, entdecken viele die Freude am Lernen wieder und sind bereit, Verantwortung für ihr Tun und Lassen zu übernehmen.

Schulblatt: *Sie kennen die Volksschule aus der Perspektive als Vater zweier Kinder, aber auch als Rektor Ihrer Schülerinnen und Schüler. Was sind Ihre wesentlichen Anliegen an die Auftragserfüllung sowie Schul- und Unterrichtsqualität einer Volksschule?*

Lernen geschieht nur dann, wenn ich mich selber mit dem Lerngegenstand auseinandersetzen muss. Dies bedingt einen hohen Grad an Individualisierung im Unterricht. Zudem kann eigenes Tun im 45-Minuten-Rhythmus kaum gelingen. Entscheidend ist, dass Jugendliche ihre Lernschritte selber planen lernen, ihre Arbeit reflektieren können und Rechenschaft zu ihren Leistungen ablegen müssen. Individualisierung und Eigenverantwortlichkeit gehen einher mit einer grossen Verbindlichkeit und damit erfordern sie von den Lehrpersonen eine viel höhere Präsenz als bei einem Klassenunterricht.

Schulblatt: *Inwiefern erfüllt die Volksschule diese Erwartungen?*

Die uneingeschränkte Verbindlichkeit kann keine einzelne Lehrperson für sich alleine leisten. Solche Vorhaben können nur organisierte Teams von Lehrpersonen erfolgreich gestalten. Schulen, die sich einer einheitlichen Schulkultur verpflichtet haben, erreichen bezüglich Arbeitshaltung und Leistungsbereitschaft die besten Ergebnisse. In solchen Schulen wissen die Lernenden, hier gilt bei allen Lehrpersonen die gleiche Arbeitshaltung. Darauf stellen sich Lernende ein.



Unser Gesprächspartner



Angelo De Moliner leitet seit 2003 die Kantonale Schule für Berufsbildung (ksb). Ausbildung als Primarlehrer, Heilpädagoge und Erwachsenenbildner. Unterricht auf verschiedenen Stufen, zuletzt auf der Oberstufe. 7-jähriger handwerklicher Exkurs mit praktischer Ausbildung zum Schreiner. Führungsausbildung und Erfahrung in der Bildungsverwaltung des Kantons Zürich (Zentralstelle für Berufsberatung) und Aargau (Sonderschulung/Heime und Verwaltungsreform).

Konzept der Brückenangebote im Kanton Aargau

Der Grosse Rat hat 2004 die Neukonzeption der ksb beschlossen. Mit diesem Beschluss wurde die Grundlage geschaffen, dass alle Brückenangebote (10. Schuljahr) der ksb zugeteilt werden, die Standorte Baden, Wohlen und Rheinfelden eröffnet werden und das pädagogische Konzept sowie die methodisch-didaktische Umsetzung erarbeitet werden konnten.

Die ksb arbeitet seit dem Arbeitsjahr 2005/06 nach dem neuen Konzept.

Schulblatt: Welche Qualifikationen müsste die Volksschule ihren Schülerinnen und Schülern noch besser vermitteln?

Was wir bei unseren Lernenden vermissen, sind Verlässlichkeit in den Abmachungen, Durchhalten und die Bereitschaft alle Arbeiten sorgfältig und vollständig zu erledigen.

Schulblatt: 90% Ihrer Lernenden haben am Ende des ksb-Jahres einen Ausbildungsplatz – wie schaffen Sie das konkret? Was macht die ksb anders als die Volksschule?

Wir versuchen an allen Standorten eine verbindliche Lernkultur zu entwickeln. Wir verstehen Verbindlichkeit als eine Ausdrucksform von Wertschätzung, weil wir damit unseren Lernenden sagen, dass wir es ernst mit ihnen meinen und uns um sie kümmern. Voraussetzung ist allerdings, dass sie ebenfalls bereit sind, alles zu geben.

Wir haben Instrumente, Methoden und eine Schulorganisation entwickelt, mit denen unsere Lernenden ihr Lernen in die eigenen Hände nehmen können. Sie erleben ihre Fortschritte und können ihre Ergebnisse reflektieren und auch

dokumentieren. Sie müssen belegen können, welchen Lernweg sie gegangen sind und was sie nun neu können. Dies alles trägt zur Entwicklung eines positiven Selbstkonzeptes bei.

Schulblatt: Wie unterscheiden sich die Rahmenbedingungen der ksb von der Volksschule?

Bei uns sind die Lernenden freiwillig. Wir schliessen mit ihnen einen Lernvertrag ab, der aufgelöst werden kann. Obwohl wir dies nur in seltenen Fällen tun, wissen die Lernenden doch, dass wir die Auflösung beim Departement BKS beantragen können und dies auch tun.

Schulblatt: Wie müsste sich die Volksschule verändern, damit die Jugendlichen direkt eine Anschlusslösung finden?

Wenn ganze Schulhäuser und auch ganze Schulgemeinden mit einem einheitlichen Verständnis von Lernkultur auftreten und auch bereit sind diese Kultur im Alltag zu leben und vorzuleben, dann kann viel erreicht werden. Wichtig erscheint mir dabei, dass alle – das heisst Schulpflege, Schulleitung und Lehrpersonen – am gleichen Strick und in die gleiche Richtung ziehen. Dann stellen sich Lernende und auch die Eltern darauf ein.